



Schauplätze der Macht und des Dienstes (Joh 2, 13–22)

Predigt bei der Diakonweihe von Christof Kraxberger

6. November 2016, Pfarrkirche Linz-Hl. Geist

Christine Bauer-Jelinek spricht in ihrem Buch *Die helle und die dunkle Seite der Macht*¹ von vier Schauplätzen der Macht, die unterschiedliche Wertesysteme entwickeln, welche wiederum die Spielregeln bestimmen. Die vier Schauplätze der Macht sind das „Haus“ als Ort der intimen Beziehungen mit den Werten der Fürsorge, der Rücksichtnahme, des Verzichtes, der Gerechtigkeit, der Ehrlichkeit, der Geborgenheit, der Kontinuität und der Authentizität. Der „Markt“ als Ort des Leistungsprinzips. Hier werden Güter produziert und gehandelt. Die „Burg“ als Ort des Gemeinwesens und der Politik mit den Werten: Sicherheit, Ordnung, Kontrolle, Loyalität, Beschützen, Bewahren. Und schließlich der „Tempel“ als der Ort der geistigen und spirituellen Auseinandersetzung mit den Werten: Orientierung, Mitgefühl, Einheit, Ganzheit, Sinn, Transzendenz. Hier werden Wissen und Glauben produziert und kontrolliert.

Alle Schauplätze unterliegen einem Wandel. Bereiche wie Gesundheit, Altenpflege, Kindererziehung, Bildung und Regeneration wanderten vom Haus erst in den Tempel, wo Ordensspitäler, Klosterschulen oder Armenhäuser eingerichtet wurden. Danach gelangten sie im 18. Jahrhundert zunehmend in den Bereich der Burg, es entstanden staatliche Krankenhäuser und Schulen, die allgemeine Schulpflicht wurde eingeführt, der Gesundheitszustand der Bevölkerung verbessert. In den neoliberalen Gesellschaften dringen nun immer mehr Aufgabenbereiche in den Schauplatz Markt ein.

Manche Schauplätze schrumpfen, andere wachsen: Der Schauplatz Haus entwickelte sich von der Sippe über die Großfamilie zur Kleinfamilie zur Rumpffamilie bis zum Single. Ebenfalls im Schrumpfen begriffen ist der Schauplatz Tempel. Wissenschaft und Kunst werden zunehmend kommerzialisiert und fallen damit dem Markt zu. Der Schauplatz Markt durchdringt alle anderen Bereiche, selbst die Politik (Burg) ist ihm gegenüber bereits ins Hintertreffen geraten. – Der mächtige König Midas hatte einen Wunsch: Er wollte, dass alles, was er berührt, zu Gold wird. Da ihm der Gott Dionysos noch einen Gefallen schuldete, erfüllt er Midas' Wunsch. Und tatsächlich: Alles was Midas berührte, wurde zu reinem Gold! Brach er einen Zweig vom Baum, wurde er zu Gold, hob er einen Stein vom Boden auf, wurde er zu Gold. Der König war übergläücklich. Doch dann kam das böse Erwachen: Hungrig und durstig setzte sich Midas an den gedeckten Tisch. Doch kaum berührte er das Brot, wurde es zu Gold. Kaum nahm er einen Schluck aus seinem Becher, hatte er flüssiges Gold im Mund. Der König drohte zu verhungern und zu verdursten. – Die Vorstellung, aus allem Gewinn zu machen, ist verführerisch.

¹ Vgl. dazu Christine Bauer-Jelinek, *Die helle und die dunkle Seite der Macht*, Salzburg 2009, 119-132.

Diakone – Diener

In Zentrum des diakonalen Amtes stehen von den Weiheversprechen her die „selbstlose Hingabe“, das „Wohl des christlichen Volkes“ und die Bereitschaft, „den Armen und Kranken beizustehen und den Heimatlosen und Notleidenden zu helfen“.² So verstanden ist die Diakonenweihe nicht nur ein Übergang oder eine Vorstufe zur „eigentlichen“ Priesterweihe, sondern das bleibende Fundament des ganzen Ordo. Im Dienst des Wortes, im Dienst am Altar und im Dienst der helfenden Liebe soll der Diakon Diener für alle sein. Denn Jesus selbst ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen.

Es geht bei den Weiheversprechen nicht um einen moralischen Stress, nicht um geplagte Sorge, schon gar nicht um Selbstvernichtung und Auslöschung. „Wir haben der Liebe geglaubt: ... Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. ... Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4, 10), nicht mehr nur ein „Gebot“, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht.“³ Das Diakonat ist ein Echo der Dankbarkeit, es ist Weitergabe der Liebe, die Diakone selbst erfahren haben. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus)⁴ – Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt, erfährt durch Menschen, die sich in den Dienst für andere stellen, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist. So unterschiedlich, vielfältig, gar widersprüchlich die Motive und auch die Wege des Diakonats sein können, ihnen allen liegt letztendlich jene tiefe Gemeinsamkeit zugrunde, die dem „Umsonst“ entspringt. Umsonst haben wir das Leben von unserem Schöpfer erhalten, umsonst sind wir aus der Sackgasse der Sünde und des Bösen befreit worden, umsonst ist uns der Geist mit seinen vielfältigen Gaben geschenkt worden. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“⁵ „Wer in der Lage ist zu helfen, erkennt, dass gerade auch ihm geholfen wird und dass es nicht sein Verdienst und sein Größe ist, helfen zu können. Dieser Auftrag ist Gnade.“⁶ Diakone geben umsonst weiter, was sie bekommen haben. Diese Logik des „Umsonst“ liegt jenseits des bloß moralischen Sollens und Müssens.

Option für die Armen

Diakone sind berufen, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, hellhörig zu sein für Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen und Kraft und Lebensmut, Freude und Hoffnung zu vermitteln (GS 1). Was heißt es heute, Lebensfreude zu vermitteln angesichts von Depression und Resignation? Wie können Lebensräume erschlossen werden für Menschen, die unter psychischer Obdachlosigkeit leiden? Wie kann Bindungsunfähigen, Süchtigen, AsylwerberInnen, Arbeitslosen gesagt werden: Du bist etwas wert, du hast einen Platz, ich

² Pontificale für die katholischen Bistümer des Deutschen Sprachgebiets Bd. I: Die Weihe des Bischofs, der Priester und der Diakone, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands u.a., Trier 1992, 131.

³ Benedikt XVI., *Deus Caritas est* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, Nr.1.

⁴ Duns Scotus, *Opus Oxoniense* III d.32 q.1 n.6.

⁵ Benedikt XVI., *Deus Caritas est* 31c.

⁶ Benedikt XVI., *Deus Caritas est* 35.

schreibe dich nicht ab? Wie können Vereinsamung und Vereinzelung, Lebensunfähigkeit, Arbeitsunfähigkeit überwunden werden? Was ist mit der Sprachlosigkeit und den Kontakt-ängsten?

Gott selbst trifft eine Option für die Armen.⁷ In Mt 25,31–46 führt Jesus den Armen als Sakrament seiner Gegenwart vor Augen. Diese Einheit von Gottes- und Nächstenliebe (Mt 22,34–40) ist auf den verschiedenen individuellen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und globalen Ebenen zu leben und zu konkretisieren. Es gibt in der Bibel ein so genanntes „Quartett der Verwundbaren“: es sind dies die Witwen, die Waisen, die Fremden und Immigranten und die Armen (Dtn 24,17; 27,19). Heute gehören zu diesen Verwundbaren etwa Alleinerzieherinnen, kinderreiche Familien, Flüchtlinge, AsylwerberInnen, Schubhäftlinge, Armutsgefährdete, Arbeitslose und Sündenböcke aller Art.

Wesensdimension der Kirche

Diakonie ist in einem weiten Sinn verstanden nicht bloß eine Dimension unter anderen, sondern die Wesensdimension von Kirche. Die Kirche ist in Jesus Christus gleichsam Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der Einheit (LG 1). Kirche ist nicht für sich selbst da; sie ist Kirche für die anderen, wie Jesus der „Mensch für andere“ war (Dietrich Bonhoeffer), sie ist Kirche für die Menschen und für die Welt und ihre Einheit, ihre Versöhnung und ihren Frieden. Die drei Grunddimensionen von Kirche sind *martyria*, *leiturgia* und *diakonia*. Die Verwirklichung der Liebe, der Diakonie ist die konsequente Folge und somit auch das Kriterium für die Echtheit des Glaubenszeugnisses und die Feier der Liturgie, der Eucharistie. Dieser innere Zusammenhang ist grundgelegt durch Jesus selbst, in seiner Botschaft und in seinem Verhalten. Sein Dienst war ein Heils- und ein Heilungsdienst. Er speist die Hungerigen, heilt die Kranken, weckt die Toten auf, treibt die Dämonen aus. So sendet er seine Jünger nicht nur aus, um zu verkünden und zu lehren, sondern ebenso, um zu heilen (Mt 10,8). Der Verkündigungsdienst und der das Leitungsamt in der Kirche müssen sich auch im diakonisch-caritativen Dienst verwirklichen und glaubwürdig erweisen. Glaube ohne Diakonie ist kein christlicher Glaube. Verkündigung des Evangeliums ohne Diakonie ist keine christliche Verkündigung. Eine Eucharistie feiernde Kirche, die nicht diakonisch ausgerichtet ist, drückt zwar ihren Glauben aus, aber ihr Glaube bleibt tot. Die Verwirklichung der Liebe, der Diakonie ist die konsequente Folge und somit auch das Kriterium für die Echtheit des Glaubenszeugnisses und die Feier der Liturgie, der Eucharistie. Dieser innere Zusammenhang ist grundgelegt durch Jesus selbst, in seiner Botschaft und in seinem Verhalten. „Wir können das eucharistische Brot nicht teilen, ohne auch das tägliche Brot zu teilen.“⁸

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁷ Gustavo Gutierrez, Theologie der Befreiung. Mit einem Vorwort von Johann Baptist Metz, München-Mainz 1973, 268ff.

⁸ Walter Kasper, Sakrament der Einheit, Eucharistie und Kirche, Freiburg im Breisgau 2004, 136.